



# Das Esser'sche Integrationsmodell und dessen Auswirkung auf das Salzburger Landesintegrationskonzept 2008

## Ein Blick auf das gesellschaftliche Umfeld einer Pädagogik in der Migrationsgesellschaft

Manfred Oberlechner

PH Salzburg  
manfred.oberlechner@phsalzburg.at

EINGEREICHT NOV 25, 2019

ÜBERARBEITET JUN 11, 2020

ANGENOMMEN JUN 20, 2020

Das „Integrationskonzept für die Stadt Salzburg“ beschließt der Salzburger Gemeinderat 2006, seit 2008 liegt das „Salzburger Landesintegrationskonzept“ vor: Dieses „Salzburger Modell für Integration“ als Beispiel einer (*bildungs*)*administrativen Assimilationsperspektive* auf Fremde darzustellen, ist Inhalt der nun folgenden Ausführungen. Denn die generelle Grundprämisse für die programmatische Integrationskonzepterstellung des Landes Salzburg liegt in einem assimilativen und speziell auf die Chicagoer Schule und später Hartmut Esser rückführbaren „assimilativen Integrationsbegriff“, der sich im Landesintegrationskonzept 2008 *expressis verbis* in der Begriffswahl von „struktureller“, „sozialer“, „kultureller“ wie „identifikativer Assimilation“ finden lässt und damit ausdrücklich dem Esser'schen assimilativen Integrationsverständnis folgt.

SCHLÜSSELWÖRTER: Migration, Integration, Esser'sches Integrationsmodell

### 1. Historische Immigrationstheorien im Kontext der Chicagoer Schule<sup>1</sup>

Robert E. Park und Ernest W. Burgess gehören mit ihren Schülern Louis Wirth und Roderick D. McKenzie zu den bekanntesten Vertretern der in den 1920er Jahren sich entwickelnden „urban sociology“, in deren Rahmen der Begriff „subculture“ von Milton Gordon (1964, S. 19ff) eine erhebliche Bedeutung für die soziologische Sozialforschung gewinnen wird: Forscherinnen und Forscher der Chicagoer Schule stellen beispielsweise empirische Analysen an, mit deren Hilfe Regelmäßigkeiten im abweichenden Verhalten Jugendlicher nachgewiesen werden sollen. Das Ergebnis: Die betreffenden Jugendlichen stammen vorwiegend aus ökonomisch schwachen Subkulturen und verletzten aus Mangel an Perspektiven die Werte der „vorherr-

<sup>1</sup> Der Text baut inhaltlich auf: Manfred Oberlechner, Wider den defizitorientierten Zwang zur Assimilation für Fremde – für eine humanistische Pädagogik in der Migrationsgesellschaft, Salzburg 2020.

schenden Kultur“. Auf diese Vorstellung von Anpassung bzw. Ablehnung hinsichtlich *hegemonialer Leitwerte* einer Gesellschaft aufbauend entwirft Milton Gordon 1964 in seinem bahnbrechenden Werk „Assimilation in American Life: The Role of Race, Religion, and National Origins“ ein darüber hinausgehendes Konzept assimilativen Handelns, welches dieses aber in heterogene Dimensionen ausdifferenziert und auch alternative Konzepte zu einem *strikt linear* konzipierten Assimilationsprozess anerkennt: Wenn er beispielsweise zunächst zwischen Assimilation an eine „Anglo-Conformity“ unterscheidet (die mit Robert E. Parks striktem Assimilationsbegriff gleichzusetzen ist; Gordon, 1964, S. 84ff) und dem Konzept des „melting pot“ (Gordon, 1964, S. 115ff) sowie dem Model eines „cultural pluralism“ (Gordon, 1964, S. 132ff) operiert: Jedes dieser Modelle beinhaltet eine bestimmte Auffassung von Assimilation und darüber hinausgehend von Gesellschafts- und Nationskonstruktionen, welche sich in der jeweiligen Politik widerspiegeln (Gordon, 1964, S. 160ff). Auf eine „Staatsnation“ übertragen geht etwa mit der Forderung strikter Assimilation ein Gesellschaftsmodell einher, bei der Assimilation die einzig legitime Zugehörigkeit zur Nation darstelle; und erst die uneingeschränkte Anerkennung und Verinnerlichung von zentralen Werten einer Nation jedes/r Einzelnen schaffe die gesellschaftlich-politische Integration (=Assimilation) für rechtlich vollends gleichgestellte Staatsbürgerinnen und Staatsbürger in den USA: Genau dieses Selbst- und illusionierte Wunschbild der US-amerikanischen Gesellschaft als „melting pot“ kontrastiert nun Gordon (1964, S. 160ff) allerdings mit der tatsächlichen Situation von ethnischen Minderheiten in den USA. Demgemäß betont er die Vorurteile und Diskriminierungen gegenüber diesen Subgruppierungen, welche diese aufgrund ihrer ethnischen Zugehörigkeit systematisch (im Sinne von Rassismus) erfahren (siehe auch Hans, 2016, S. 28ff; Farwick, 2009, S. 26ff). Welches Menschenbild hat Milton Gordon dabei vor Augen? Gordon (1964, S. 51ff) sieht Menschen allgemein primär als Bestandteil einer ethnischen Gruppe, die sich durch „Rasse“ (*race*), Religion und Nationalität definiert; daher bestehe die US-amerikanische Nation in seinen Augen aus einer Vielzahl ethnischer „Subgesellschaften“. Diese sind in die soziale Klassenhierarchie der USA eingefügt, und die soziale Klassenzugehörigkeit bestimmt dabei die Identität von ethnischen Gruppen mit: Das Charakteristikum einer und von Gordon dafür geschaffenen Begrifflichkeit der „ethclass“ bedeutet dann, ein „weißer Protestant der oberen Mittelklasse“ oder „ein irischer Katholik der unteren Mittelklasse“ zu sein – und Gordon (1964, S. 51) geht davon aus, dass nur Menschen derselben „ethclass“ ein Zusammengehörigkeitsgefühl empfinden könnten. Gleichzeitig zeichnet Gordon (1964, S. 221ff) die herrschende Sozialrealität in den USA der Zeit als von „herrschenden Kerngruppen“, den „White Anglo Saxon Protestants“ charakterisiert, die (sich selbst als Elite verstehend) anderen Bevölkerungsgruppen (mit anderer Hautfarbe bzw. Religionsangehörigkeit) hegemonial *gegenübertreten*. Die spezielle Frage, ob ein Assimilationsprozess von Personen mit Migrationshintergrund, die *nicht* angelsächsischer

Herkunft sind und über *keine* protestantische Religionszugehörigkeit verfügen – also keine „WASP“ sind, bei der jeweiligen „ethclass“ stoppt, ob also „italienische Katholikinnen und Katholiken der Unterschicht“ in ihrem „Little Sicily“ unter sich bleiben wollen oder nicht bzw. sich deren assimilative Anpassungsbewegung *linear und strikt* in Richtung der Werte und Normen der dominanten „core society“ und „core culture“ der WASP fortsetzt: dies ist die Grundfragestellung der Assimilationstheorie von Milton Gordon. Die lineare Assimilationsbewegung verlangt *jedenfalls* die strikte Anpassung dieser Migrantinnen und Migranten an das Establishment der „core society“ – wobei an dieser Stelle nun gleichzeitig gesagt werden muss, dass Gordon (1964, S. 91ff) genau diese assimilative Dominanzherrschaft kritisiert. Denn für ihn kann ein Assimilationsprozess auch ein beidseitig-interaktionistischer zwischen Bevölkerungsgruppen sein und er spricht dann daher von einem „Idealtypus gegenseitiger Assimilation“: Der strikte Assimilationsprozess an eine „core society“ vollzieht sich dagegen nach Gordon (1964, S. 71) in bestimmten Phasen, die von einer „kulturellen Assimilation“ (Stichwort: Aneignung von Sprache und alltäglichen Verhaltensweisen) *linear* zur Phase der „strukturellen Assimilation“ führen (indem sich Migrantinnen und Migranten nach und nach in „strukturelle Bereiche“ der Gesellschaft wie Arbeit, Politik und Bildung einfügen). Wobei Gordon (1964, S. 71ff) nun auf Folgendes hinweist: Die „kulturelle Assimilation“ führt *nicht* notwendigerweise zur „strukturellen Assimilation“; umgekehrt führt aber die „strukturelle Assimilation“ *unvermeidbar* zur „kulturellen Assimilation“. Im Vergleich etwa zu den Sequenzmodellen bzw. Generationenmodellen der Chicagoer Schule der Immigrationsforschung gibt es nun hierbei demnach keinen Automatismus der Assimilation mehr, da für Gordon die „kulturelle Assimilation“ eben *nicht unbedingt* zur „strukturellen Assimilation“ führen müsse. Nach einer „strukturellen Assimilation“ sieht Gordon (1964, S. 118) aus diesem Grund einen Assimilationstypus, der sich vor allem in „interethnischen Hochzeiten“ als „Amalgamierung“ konkretisiert. Mit anderen Worten: Bis in die 1950er und 1960er hält die Chicagoer Schule der Immigrationsforschung an mehrstufigen Assimilationskonzepten fest, die als ökonomisch-ökologische Sequenzmodelle, Generationensequenzmodelle oder Race-Relation-Cycle-Modelle bekannt sind, wobei *paradigmatisch* davon ausgegangen wird, dass sich die räumliche Segregation bzw. dabei anzutreffenden sprachlichen, sozialen und kulturellen Separierungen und Marginalisierungen *im Zeitverlauf* auflösen werden und dann spätestens in der dritten Generation die (Im)Migrantinnen und (Im)Migranten der Immigrationsgesellschaft (im konkreten Fall: die USA) *vollständig* assimiliert sind. Milton Gordon problematisiert diese Perspektive, indem er dieses starre Paradigma kritisiert, aber erst die auf ihn aufbauende jüngere Generation an Migrationsforscherinnen und -forschern argumentiert stärker beispielsweise mit einem Konzept der „partiellen Assimilation“, nach der sich Migrantinnen und Migranten ja nie nur vollständig, sondern auch nur *teilweise* an die sozialen, kulturellen und politischen Strukturen einer Immigra-

tionsgesellschaft *angleichen* könnten, wenn es zum Beispiel auf einer der Stufen des vorhin gezeigten, strikten Assimilationsprozessmodelles zu einem Stillstand komme. Zudem wird eine vollständige und damit einseitige Assimilation von (Im)Migrantinnen und (Im)Migranten zunehmend als ein hegemonial-normativ und damit *zwingendes* Leitbildkonzept abgelehnt, und auch in der soziologischen Im-migrationsforschung der USA machen sich nach und nach daher die demokratischen und bürgerrechtlich-gesellschaftlichen Öffnungsprozesse der 1960er bald deutlich bemerkbar – und damit vor allem die *paradigmatische* Frage, wie Gesellschaften demokratisch zu legitimieren sind: national-ethno-kulturell-*homogen*, ethnisch-*pluralistisch* oder sozial-*egalitär-multikulturell*? In vielen anderen westlichen Staaten – wenn auch nicht überall – herrscht beispielsweise bald die Meinung vor, dass ein *modernes* Einwanderungsland kulturell heterogen sei und dies auch in Zukunft bleiben *soll*. Das heißt mit anderen Worten und auf Milton Gordon rückblickend: Das Bild des „melting pot“ als ein *alle* assimilierender Schmelztiegel wird bald durch das Bild einer „salad bowl“ als bunte Salatschüssel (wo die einzelnen Ethnien deutlich erkennbar bleiben) *ersetzt*. Doch auch diese Sichtweise ist nur historisch und daher relativ, das Fallbeispiel des (Im)Migrationslandes Frankreich zeigt beispielsweise sehr deutlich, wie traditionell (bis heute) von einer starken Zentralisierung und Homogenisierung der französischen republikanischen Gesellschaft ausgegangen wird und daher „Multikulturalismus“ oder der Begriff von „ethnischen Minderheiten“ noch heute politisch zumindest *problematisch* ist (im Unterschied zum Fallbeispiel der Niederlande, einem Staatswesen, das sich historisch betrachtet – *vor allem in religiöser Hinsicht* – schon relativ früh als ethnischer Minderheitenstaat definiert).

## 2. Gegenwärtige Integrationsmodelle: Hartmut Esser oder die strikte Notwendigkeit zur Assimilation

Mit seinem 1980 erschienenen Buch „Aspekte der Wanderungssoziologie“ legt Hartmut Esser „eine umfassende Theorie zur Assimilation und Integration von Wanderern, ethnischen Gruppen und Minderheiten“ vor, die in ihrem Kern auf eine kognitive Theorie des Lernens und Handelns aufbaut: Denn für Esser (1980, S. 182ff) sind *alle* sozialen Prozesse auf ein interessen geleitetes Handeln und Lernen von Individuen zurückzuführen, wodurch in Analogie *alle assimilativen Handlungen* von (Im)Migrantinnen und (Im)Migranten gemäß seiner kognitiven Theorie des Lernens und Handelns zu analysieren sind. Auf die eigentliche „physische Migrationsphase“ folgt nach Esser (1980, S. 17ff) daher die Phase einer „Desozialisation“, welche zu (vorübergehender) sozialer Marginalität oder gar zum Zusammenbruch einer quasi „natürlichen Weltanschauung“ führen kann. Daher müssten sich (Im)Migrantinnen und (Im)Migranten auch *re-sozialisieren*, indem sie *lernen*. „Assimilation“ als dafür geltendes Telos als ultimative Zielvorstellung ist für Esser

daher ein Zustand von Ähnlichkeit von (ehedem migrantischen) Handlungsweisen und Orientierungen mit denen, die im gesellschaftlichen Aufnahmesystem *vorherrschen*, oder auch anders ausgedrückt: (Im)Migrantinnen und (Im)Migranten haben dann *gelernt* und sich erfolgreich akkulturiert, indem sie sich in Sprache, Handlungsweisen oder etwa in Bezug auf im Alltag vorherrschende Kulturtechniken an die Mehrheitsgesellschaft erfolgreich angepasst haben: Sie sind mit der Aufnahmegesellschaft *weitestgehend* ähnlich (Esser, 1980, S.21). „Integration“ definiert Esser (1980, S.23) nun als „personalen“ und „relationalen Gleichgewichtszustand“ und lehnt sich dabei inhaltlich an Talcott Parsons Integrationsbegriff an, denn für letzteren ist nur ein „integriertes System“ stabil, eine Integration dient nach Parsons daher dem Erhalt des Gesamtsystems. Esser (1980, S.23ff) verlagert diesen gesamtgesellschaftlichen Gleichgewichtsbegriff nun auch auf die Mikroebene und spricht von einer „personalen“ Integration und meint beispielsweise die „psychische Zufriedenheit“ und „Spannungsfreiheit“ einer Person, oder von einer „relationalen Integration“, wenn es um die Integration von Migrantinnen und Migranten auf Gruppenebene geht oder wenn diese mit Blick auf deren soziale Beziehungen gemäß den Normen und Erwartungen der „Aufnahmegesellschaft“ schließlich „normal funktionieren“. Mit Esser könnte man daher resümieren und gleichzeitig dessen Argumentation kritisieren: Die „kognitive Assimilation“ leitet den Assimilationsprozess ein, denn die „kognitive Assimilation“ (hinsichtlich etwa Sprach- und Wissenserwerb) begünstigt die „strukturelle“ (etwa in den Arbeits- und Bildungssektor) und diese ihrerseits die „soziale Assimilation“ (vor allem in Bezug auf inter- und interethnische Sozialbeziehungen). Erst aber die „identifikative Assimilation“ (vor allem mit Blick auf die Identifikation mit der Aufnahmegesellschaft) schließt diesen Assimilationsprozess ab: Allerdings verläuft es *realiter* aber nicht immer so, wie es dieses Schema glauben lassen will, denn es heißt für Migrantinnen und Migranten (auch metaphorisch gesprochen) allzu oft noch immer: „Einmal Tellerwäscher, immer Tellerwäscher.“ Es gibt noch immer zu viele *Barrieren* seitens der Aufnahmegesellschaft, die dieses Schema unterbrechen oder gar zunichtemachen und daher diese immer noch (und in der Tradition der Chicagoer Schule der Immigrationsforschung) als linear gedachten assimilativen Handlungen erheblich stören können.

Vielfach inner- und außerhalb der soziologischen Migrationsforschung kritisiert bleibt Esser (1999; 2001, S.64ff) seinem Assimilationsmodell bis heute im Grunde treu verbunden: Auch in späteren Schriften betont er die Notwendigkeit zur „Assimilation von Zuwanderern“, die sich quasi zwangsläufig (wenn nicht in der ersten, dann in späteren Generationen) vollziehe, wobei seine Kritik an der gesellschaftlichen Situation, in der sich die Mehrheitsgesellschaft befindet, sich bemerkenswert in Grenzen hält bzw. für ihn nicht ins Gewicht fällt. Essers Assimilationsdenken hängt vielmehr einseitig und unweigerlich an den Sachzwängen einer neoliberalen marktwirtschaftlichen Logik und verhält sich dazu *pragmatisch-utilitaristisch*:

Es ist und bleibt der (Im)Migrant und die (Im)Migrantin, der bzw. die sich einseitig anpassen muss. Nicht verwunderlich, wenn er beispielsweise die Ausübung unterschiedlicher religiöser Überzeugungen zwar für möglich, wenn auch nur auf der Ebene individueller Lebensführungen für wünschenswert hält. Konkret bei Türkinnen und Türken sieht er etwa Anzeichen einer sozialen und emotionalen Segmentierung und Ausbildung einer Art ethnoreligiöser „Subnation“ (und Esser bleibt hier in seinem Denken dem „Subgesellschaften“-Begriff entsprechend dem Modell der „urban sociology“ der Chicagoer Schule verhaftet, siehe oben): Bei hohen ethnoreligiösen „Konzentrationen“ vor allem in der schulischen Primarstufenausbildung sinken die Leistungen aller Schülerinnen und Schüler. Dies verlangt nach Esser die Auslagerung des konfessionell geprägten Religionsunterrichts aus dem regulären Schulunterricht zugunsten einer „religionsneutralen Unterrichtung“ in moralischen und ethischen Fragen (Esser, 2001, S. 71).

### 3. Das Salzburger Landesintegrationsmodell 2008<sup>2</sup> mit dem Handlungsfeld: „Sport, Kultur, Begegnung und Religion“

„Integration von Migrantinnen und Migranten“, das politische Schlag-Wort bewegte und bewegt auch Österreich und selbstverständlich Stadt und Land der Salzburgerinnen und Salzburger. Dieser Ruf ist (noch immer) in aller Munde, wenn auch verspätet im Vergleich zu anderen westeuropäischen Ländern. Er bleibt ein politischer Imperativ. Im Vergleich zur Ära des „Gastarbeitermodells“ noch aus den Jahren vor 1985 hat sich in Österreich auch tatsächlich viel bewegt. Die Bandbreite der Aktivitäten reichen heute von eigens für Migrations- und Integrationsbelange geschaffene Verwaltungsabteilungen bis hin zu politischen Bekenntnissen, dass Integration eine „Querschnittsmaterie“ sei, die alle gesellschaftlichen Bereiche zu umfassen habe. Viele Bundesländer, Städte und Gemeinden in Österreich haben sich daher mittlerweile der Thematik in Gestalt von „Integrationsleitbildern“ und „Integrationskonzepten“ genähert: Städte und Gemeinden wie Dornbirn, Krems, Guntramsdorf, Traismauer oder Wels haben inzwischen „Integrationsleitbilder“ erarbeitet. Bereits 1999 beschließt der steirische Landtag, dass in Gemeinden mit mehr als 1.000 niedergelassenen „Bürgerinnen und Bürger aus dem Ausland“ „Ausländerbeiratswahlen“ abzuhalten sind. Solche Beiräte gibt es heute in Kapfenberg, Knittelfeld und Leoben und seit 2003 in Graz. Im Bundesland Tirol ist seit 2002 ein Integrationsbeauftragter des Landes aktiv, Oberösterreich verfügt seit 2008 über ein „Integrationsleitbild“ und in Vorarlberg koordiniert der Verein „okay.zusammen leben“ im Auftrag der Landesregierung integrative Projekte: Selbstverständ-

<sup>2</sup> Das Integrationskonzept aus dem Jahr 2008 wird von der Salzburger Landesregierung „zur Kenntnis genommen“, aber nicht beschlossen; dennoch ist es die einzige bis heute entsprechend gültige Handlungsgrundlage für das Verwaltungshandeln des Amtes der Salzburger Landesregierung.

lich ist auch in der Bundeshauptstadt Wien „Integration“ als Ziel der Stadtpolitik schon tief verankert.

Das „Integrationskonzept für die Stadt Salzburg“ (siehe Maier, Schober, Hetfleisch, 2006) wird vom Gemeinderat im Frühjahr 2006 beschlossen, seit Oktober 2008 liegt das „Salzburger Landesintegrationskonzept“ (Prucher, 2008) vor. Auftragsgrundlagen für die Abwicklung und Erstellung dieses „Landesintegrationskonzeptes“ sind ein Beschluss der Salzburger Landesregierung vom 19. März 2007 sowie der des Salzburger Landtages vom 12. Dezember 2007 (Prucher, 2008, S. 65). Die Aufgabenstellung wird dahingehend formuliert, Maßnahmen und Rahmenbedingungen zu erarbeiten, „die es allen Migrantinnen und Migranten, deren Familien und deren Nachkommen ermöglichen, gleichberechtigt am gesellschaftlichen Leben teilnehmen zu können“ (Scharer, 2008). Dieses Vorhaben hat hohe Priorität und steht daher unter erheblichem Zeitdruck, denn nach der Ankündigung im März 2007 soll schon nach sechs Monaten ein fertiges Ergebnis vorliegen. Dieser hohe Zeitdruck wird politisch mit dem Hinweis legitimiert, dass die gefundenen Maßnahmen bereits in den laufenden Budgeterstellung berücksichtigt werden sollen (Scharer, 2008, S. 6) – was allerdings einige NGOs, darunter die „Salzburger Plattform für Menschenrechte“, auch zum vorzeitigen Prozessaustritt bewegt. Dieses Ergebnis soll nach Eigenbeschreibung ein „Gesamtkonzept“ (ibid.) mit „Leit- und Grundsätzen“, „übergeordneten Zielen und Handlungsmaximen“, „definierten Handlungsfeldern für die künftige Integrationsarbeit“, „formulierten Sollvorstellungen aus regionaler Sicht“, „umfassenden Maßnahmenvorschlägen samt Prioritätenreihung“, „Vorschlägen zu den Rahmenbedingungen für die künftige Integrationsarbeit“ sowie „Vorschlägen zur Umsetzung“ sein (ibid.).

In einem ersten Schritt werden dafür der Prozessverlauf, die „Leit- und Grundsätze“ sowie die „übergeordneten Ziele und Handlungsfelder“<sup>3</sup> abgestimmt, in der nächsten Phase „Sollvorstellungen“ zum Integrationskonzept auf regionaler Ebene erhoben, daraufhin aus den regionalen und überregionalen Integrationsanforderungen Maßnahmen abgeleitet und in einem Maßnahmenkatalog samt Reihung der Prioritäten zusammengeführt. Begleitend werden Vorschläge hinsichtlich der künftigen Rahmenbedingungen entwickelt und ein Umsetzungsvorschlag erarbeitet. Den Abschluss aller Arbeiten bildet schließlich die Präsentation der Ergebnisse im sogenannten Lenkungsausschuss bzw. im Rahmen einer „Landesweiten Plattform“. „Arbeitsgruppen“ und „Kernteam“ stimmen daraufhin diese Grundlagen ab und erarbeiten darauf aufbauend „Visionen, Ziele und Meilensteine zur verbesserten Integration“ für die einzelnen Handlungsfelder mit den Titeln „Übergeordnete Maßnahmen“, „Bildung, Erziehung, Kinderbetreuung und Jugendarbeit“, „Arbeit und Wirtschaft“, „Spracherwerb“, „Gesundheit“ sowie „Sport, Kultur, Begegnung und Re-

3 Anhand dieser Handlungsfelder werden die Sollvorstellungen und erforderlichen Maßnahmen entweder ausgehend von einzelnen Handlungsfeldern erarbeitet oder einzelne Maßnahmen entwickelt, die dann den entsprechenden Handlungsfeldern zugeordnet sind.

ligion“ (Prucher, 2008, S. 17ff.). Im eher thematisch-summarisch angelegten Handlungsfeld „Sport, Kultur, Begegnung und Religion“ findet sich dann beispielsweise allerdings nur eine Maßnahme im Bereich Religion zum „Interreligiösen Dialog“ (Prucher, 2008, S. 70), dessen Ziel auch vage angedeutet wird (etwa als Durchführung von „fremdsprachigen Messen“, das Feiern „religiöser Feste aus verschiedenen Religionen in der Gemeinde“ oder als „Bekanntmachung religiöser Feiertage“).

Der *programmatische* Ausgangspunkt für diese Integrationskonzepterstellung des Landes Salzburg ist vor allem ein Integrationsbegriff, der sich expressis verbis ebenfalls in „strukturelle“, „soziale“, „kulturelle“ und „identifikative Aspekte“ unterteilt und hierin also dem oben gezeigten Esser'schen Assimilationsverständnis *maßgeblich* folgt (ohne ihn allerdings auch ausdrücklich zu zitieren; siehe Prucher, 2008, S. 17ff), die Leit- und Grundsätze, an denen sich „alle Maßnahmen und Aktivitäten im Bereich der Integration zu orientieren haben“, werden darauf aufbauend formuliert (Prucher, 2008, S. 17ff): „Bedarfsorientierung und regionale Ausrichtung“; „Ausrichtung auf das Individuum“; „Ressourcen- und Potentialorientierung“ – „Integration“ sei zwar als eine „wechselseitige Daueraufgabe“ zu verstehen, allerdings lesen sich die erarbeiteten „Maßnahmen zur Verbesserung der Integration“, die in einem eigenen „Maßnahmenkatalog“ zusammengefasst sind, welcher nach Handlungsfeldern gegliedert ist, *de facto* vielmehr wie Maßnahmen, die „von oben“ verordnet sind; die außerdem schon nach Prioritäten vorbestimmt sind und mit einem Umsetzungszeitraum von fünf Jahren vorab versehen werden. Ein tiefgreifender Mangel dieses Integrationskonzeptes besteht aus diesem Grund darin, dass es *bis dato* keine statistisch abgesicherte Kenntnis darüber gibt, was die in Stadt und Land Salzburg lebenden Migrantinnen und Migranten selbst unter „Integration“ verstehen. Zu bedenken ist außerdem, dass nicht jeder im Konzept statistisch ausgewiesene „Ausländer“ oder „Migrant“ eines „integrativen Steigbügels“ in Form des Landesintegrationskonzeptes *bedarf*. Und um welche Zielgruppe geht es in diesem Landesintegrationskonzept? Das bleibt sehr verschwommen: Will man sich den Mund nicht öffentlich darüber verbrennen, indem man Gruppen direkt darin anspricht, wie beispielsweise Frauen der mittlerweile zweiten, dritten oder vierten Generation von ehemaligen „Gastarbeiterinnen“ und „Gastarbeitern“ aus der Türkei, wenn es um die Partizipation am Arbeitsmarkt geht? Auch ist kritisch zu hinterfragen, ob den Integrationsbemühungen durch Vertreterinnen und Vertreter einer *vermeintlichen* Mehrheit nicht anders gelagerte Integrationsinteressen von Migrantinnen und Migranten entgegenstehen bzw. Migrantinnen und Migranten sich von „Integration“ eine andere Vorstellung davon machen als Vertreterinnen und Vertreter einer vermeintlichen Mehrheitsgesellschaft: Zu einer wesentlichen Rahmenbedingung der Produktion von Leitkonzepten sollte daher auch immer die umfassende Einbeziehung möglichst aller Akteurinnen und Akteure bzw. Multiplikatorinnen und Multiplikatoren sein, die im Handlungsfeld Migration und Integration tätig sind. Diese Teilhabe und die Beteiligung von Migrantinnen und



Migranten sind im Fall des Salzburger Landesintegrationskonzeptes aber nicht ausreichend vorhanden. Denn de facto nahmen beim Prozessablauf zum Integrationskonzept nur die aus politischer oder administrativer Sicht wichtigsten Teilnehmerinnen und Teilnehmer teil. *Andere* Akteurinnen und Akteure bleiben unterrepräsentiert, was vor allem auf Migrantinnen und Migranten selbst, darüber hinaus auf Vertreterinnen und Vertreter von politischen Parteien, zum Teil auch auf Personal der Verwaltung, des Gesundheitswesens, von Universitäten, seitens des Bildungs- und Kulturbereichs zutrifft. Die Expertinnen- und Experten-Runden des Integrationsprozesses sind somit eklektisch und auch zu einem Gutteil mit Subventionsempfängern der einladenden Behörde bestückt worden. Diesem Salzburger Landesintegrationskonzept fehlt vor allem ein Grunddiskurs: Geht es bei Integrationskonzepten nicht auch darum, die bestehenden gesellschaftlichen Verhältnisse immer erst so zur Kenntnis zu nehmen, wie sie sind? Handelt es sich bei „Integration“ nicht immer auch um eine Integration in eine hierarchisierte Salzburger Gesellschaft der *ungleichen Einheimischen*? Auffallend fehlen im Blickfeld des Salzburger Landesintegrationskonzeptes dann auch die Kernproblematiken Rassismus und Diskriminierung aufgrund ethnischer Herkunft, Klasse, Schicht oder Geschlecht. Dieses begrenzte Verständnis von „Integration“ zeigt sich vor allem auch darin, dass auch „integrierten“ Migrantinnen und Migranten wichtige Rechte in Stadt und Land Salzburg noch immer vorenthalten sind: Der Familiennachzug ist an ein Quotensystem gebunden und altersmäßig limitiert, der Nachzug von Ehegatten ist durch ein Quotensystem mit Wartezeiten von mehreren Jahren verbunden. Es gibt noch immer kein aktives kommunales Wahlrecht, der Zugang zu Sozialleistungen des Bundes und der Länder (mit unterschiedlicher Praxis in den Bundesländern) sowie die Gleichstellung am Wohnungsmarkt sind zumindest noch eingeschränkt (Hetfleisch, 2006, S. 62).

#### 4. Resümee

Welchem Menschen- und Gesellschaftsbild gehört dieses Salzburger Landesintegrationskonzept an? Welche Gesellschaftsform soll reproduziert werden? Diese Fragestellungen interessieren nun abschließend: Mit Blick auf die assimilativen Integrationsstudien der Chicagoer Schule sowie auf Hartmut Essers Assimilationskonzepte zeigt das Salzburger Landesintegrationskonzept 2008 eine *innere* Logik, die einseitigen Assimilationszwang für Fremde erzeugt. Migration wird darin fast ausschließlich aus der Perspektive des Aufnahmelandes thematisiert, in der sich „Leitgedanken“ einer mehrheitlich als ethno-national und -kulturell homogen vorgestellten Salzburger „Mehrheitsgesellschaft“ ausdrücken: „Kulturelle“ Integration bezieht sich hauptsächlich auf die „Zuwanderungsbevölkerung“, wenngleich notwendige „kulturelle Anpassungen und Veränderungen seitens der aufnehmenden Gesellschaft“ zugegeben werden (Prucher, 2008, S. 11; an gleicher Stelle: „Die

identifikative [sic!] Integration umfasst auf subjektiver Ebene ein Gefühl der Zugehörigkeit und die Identifikationsbereitschaft mit ethnisch-nationalen, regionalen bzw. lokalen Strukturen der Aufnahmegesellschaft und grundlegenden Rechtsnormen.“). Das Integrationskonzept unterstellt einen Vergleich und spezifisch eine differentiale, ja häufig binäre Sprechweise und dichotome Positionierung der „eigenen“ Salzburger Kultur gegenüber „anderen“ Kulturen: Ist diese Relation selbstverständlich? Der Bezugspunkt des Vergleichs erscheint klar: die „eigene Gesellschaft“ – nur, ist die „eigene Gesellschaft“ in ihrer Geltung so selbstverständlich, klar und unstrittig? Oder reflektiert diese Perspektive nicht vor allem den *dominanten* Einheitsblick von „oben“ auf die sozialen Verhältnisse? Andere Gesellschaftsentwürfe auf der Basis alternativer Sozialprinzipien werden ebenso aus dem Blick genommen wie soziale Widerstandsformen. Außerdem werden die Begriffe „Migration“, „mit Migrationshintergrund“, „Zuwanderer“, „Migrantin/Migrant“ nahezu ausschließlich als „mit Problem behaftet“ dargestellt, als etwas, mit dem die Verwaltung „umgehen“ muss, als „Herausforderung“, die „schwierig“ ist und „besondere“ Methoden, Kenntnisse und Zugänge erfordert. Es ist diese *problematische* Perspektive, die das bildungsadministrative Handeln im Salzburger Landesintegrationskonzept dominiert. Dem Istzustand bzw. der normativen Kraft der bestehenden „Salzburger Mehrheitsgesellschaft“ gegenüber bleibt das Salzburger Integrationskonzept 2008 gleichzeitig unreflektiert verbunden, somit sind es die in dieser Gesellschaft Vorherrschenden, die Rahmen und Spielregeln für die Integration von Fremden innerhalb „ihrer“ Gesellschaft vorgeben. Wenn sie dann Fremde für ein eigenes Integrationshandeln fokussieren, geschieht dies einseitig nach den eigenen Maßstäben des „Förderns“, „Forderns“ und „Belohnens“. Diese wirkmächtigen Maßstäbe der Salzburger Gesellschaft bleiben im Landesintegrationskonzept 2008 aber unhinterfragt, obwohl der Legitimation hegemonialer Werte und Normen essentielle Bedeutung zukommt. Eine entsprechende *legitimatorische* Diskussion würde beispielsweise religiöse Fragestellungen in säkularen Gesellschaften miteinbeziehen und den im Integrationskonzept marginalisierten Teilbereich „Sport, Kultur, Begegnung und Religion“ in das Zentrum eines Leitbildprozesses rücken, der nicht nur „Migrantinnen und Migranten“ oder „Zugewanderte“ als Fremde adressiert, sondern *alle* in Stadt und Land Salzburg dauerhaft lebenden Menschen.

## Literatur

- Amt der Salzburger Landesregierung (2007). (Hrsg.). *Salzburgs Bevölkerung 1961–2006: Stand, Struktur, Entwicklung*. Salzburg: Landesstatistischer Dienst.
- Farwick, A. (2009). (Hrsg.). *Segregation und Eingliederung: Zum Einfluss der räumlichen Konzentration von Zuwanderern auf den Eingliederungsprozess*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

- Bauböck, R. & Perchinig, B. (2003). (Hrsg.). *Migrations- und Integrationsforschung in Österreich: Ansätze, Schnittstellen, Kooperationen, Ergebnisse des Workshops der Arbeitsgruppe EMIS vom 4. und 5. Juli 2003*. KMI Working Papers Series Nr. 1. Wien: ÖAW.
- BMI, EMN (2005). *Integrationspraktiken in Österreich: eine Landkarte über Integrationspraktiken und –philosophien von Bund, Länder und Sozialpartner*. Wien: IOM.
- Esser, H. (2006). *Sprache und Integration: Die sozialen Bedingungen und Folgen des Spracherwerbs von Migranten*. Frankfurt, New York: Campus.
- Esser, H. (2004a). Welche Alternativen zur ‚Assimilation‘ gibt es eigentlich? In K.J. Bade & M. Bommes (Hrsg.), *Migration – Integration – Bildung: Grundfragen und Problembereiche* (S. 41–59). Osnabrück: IMIS-Beiträge (Heft 23).
- Esser, H. (2004b). *Soziologische Anstöße*. Frankfurt, New York: Campus.
- Esser, H. (2001). *Integration und ethnische Schichtung*. Mannheim: Arbeitspapiere des Mannheimer Zentrums für Europäische Sozialforschung.
- Esser, H. (1999). Inklusion, Integration und ethnische Schichtung. *Journal für Konflikt- und Gewaltforschung*, 1(1), 5–34.
- Esser, H. (1980). *Aspekte der Wanderungssoziologie: Assimilation und Integration von Wanderern, ethnischen Gruppen und Minderheiten*. Darmstadt, u.a.: Luchterhand.
- Fassmann, H. (2006). Der Integrationsbegriff: missverständlich und allgegenwärtig – eine Erläuterung. In M. Oberlechner (Hrsg.), *Die missglückte Integration? Wege und Irrwege in Europa* (S. 225–238). Wien: Braumüller.
- Gordon, M. (1964). *Assimilation in American life: the role of race, religion and national origins*. Oxford: Oxford Univ. Press.
- Graf, P. (2006). (Hrsg.). *Religionen in Migration: Grenzüberschreitung als Aufforderung zum Dialog*. Göttingen: V&R.
- Han, P. (2005). *Soziologie der Migration*. Stuttgart: Lucius & Lucius.
- Hans, S. (2016). Theorien der Integration von Migranten. In H. U. Brinkmann & M. Sauer (Hrsg.), *Einwanderungsgesellschaft Deutschland* (S. 23–50). Wiesbaden: Springer.
- Hetfleisch, G. (2006). Integration von Migrantinnen und Migranten am Prüfstand. In M. Oberlechner (Hrsg.), *Die missglückte Integration? Wege und Irrwege in Europa* (S. 57–78). Wien: Braumüller.
- Kazzazi, K., Treiber, A. & Wätzold, T. (2016). (Hrsg.). *Migration – Religion – Identität. Aspekte transkultureller Prozesse*. Wiesbaden: Springer.
- Lauser, A. & Weissköppel, C. (2008) (Hrsg.). *Migration und religiöse Dynamik, Ethnologische Migrationsforschung im transnationalen Kontext*. Bielefeld: transkript.
- Maier, M., Schober, P. & Hetfleisch, G. (2006) (Red.). *Integrationskonzept für die Stadt Salzburg: Abschlussbericht*. Innsbruck: Hafelekar, ZeMiT.
- Mecheril, P. & Oberlechner, M. (2016). Migration bildet: Anforderungen an pädagogisches Handeln. In S. Kronberger, C. Kühberger & M. Oberlechner (Hrsg.), *Diversitätskategorien in der Lehramtsausbildung: Ein Handbuch* (S. 153–166). Innsbruck: Studienverlag.

- Oberlechner, M. (2020). *Wider den defizitorientierten Zwang zur Assimilation für Fremde – für eine humanistische Pädagogik in der Migrationsgesellschaft*. Salzburg: PLUS.
- Park, R.E. (1928). Human migration and the marginal man. *American Journal of Sociology*, 33(6), 881–893.
- Polak, R. & Weiss, W. (2015). (Hrsg.). *Religion im Wandel: Transformation religiöser Gemeinschaften in Europa durch Migration – interdisziplinäre Perspektiven*. Göttingen: V&R.
- Portes, A. & Zhou, M. (1993). The new second generation: Segmented assimilation and its variants. *Annals of the American Academy of Political and Social Science*, 530, 74–96.
- Prucher, H. (2008). (Hrsg.). *MigrantInnen im Bundesland Salzburg: Konzept zur besseren Integration*, Autorin Julia Sommer. Salzburg: Land Salzburg, Abteilung 3.
- Scharer, Erika (2008). Vorwort in H. Prucher (Hrsg.), *MigrantInnen im Bundesland Salzburg: Konzept zur besseren Integration*. Salzburg: Land Salzburg, Abteilung 3.
- Treibel, A. (2003). *Migration in modernen Gesellschaften. Soziale Folgen von Einwanderung, Gastarbeit und Flucht*. Weinheim, München: Juventa.
- Vertovec, S. & Wessendorf, S. (2005). *Migration and cultural, religious and linguistic diversity in Europe: An overview of issues and trends*. Centre on Migration, Policy and Society. University of Oxford: Working Paper No.18.
- Vortkamp, W. (2003). *Partizipation und soziale Integration in heterogenen Gesellschaften: Louis Wirths Konzeption sozialer Organisation in der Tradition der Chicagoer Schule*. Wiesbaden: Springer.